31 1898

Illustriertes Sonntagsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratis-Beilage zur
Thorner Zeitung.

Verlag von Ernst Lambeck
in Thorn.

Das Haus am Meere.

Roman von Marie Romany.

(Fortsetzung.)

Doch auch mit der Heimat waren Herrn Schwaigers Gedanken beschäftigt. Der letzte Brief aus Wien hatte Nachrichten mitgebracht, die ihn mehr beunruhigten, als er selbst es sich zu gestehen wagte. Schon wiederholt hatte er das Schreiben gelesen und gedankenvoll wieder beiseite gelegt. Und wiederum las er:

„Mein lieber Sohn!

Du wirst überrascht sein, zwei Briefe von mir so schnell nacheinander zu erhalten; allein heute zwingt mich die Notwendigkeit, Dir alles zu schreiben, damit Du über Deine heimatlichen Verhältnisse nicht im unklaren bleibst. Leider ist es nur wenig Gutes, was ich Dir mitzuteilen habe, wie es ja aus einem Hause, wo Krankheit und Kummer einmal eingekehrt sind, nicht anders möglich sein kann. Zunächst jedoch will ich Dir für Deinen ausführlichen Brief danken, der mich sehr erfreut, aber — ich sage es offen — nicht sehr beruhigt hat. Denn von allen Sorgen, die mein armes Mutterherz gegenüber der Familie beschweren, sind die Sorgen um Dich die peinlichsten. Deine Sympathien und Interessen gehören jetzt dem Lande an, in welchem Du einen Dich so befriedigenden Wirkungskreis und nach langem Umherirren ein sicheres Heim gefunden hast; auch wundere ich mich gar nicht, daß Du Dich so leicht in die amerikanisch-kaufmännischen Verhältnisse hineingelebt hast, deren großartiger Maßstab gewiß außer meiner Beurteilung liegt; Deine Intelligenz und Kenntnisse gaben ja schon vor Jahren die schönsten Hoffnungen; und ich finde Deinen Gehalt gar nicht so enorm, wie Du ihn bezeichnest, im Gegenteil ganz angemessen Deinen Leistungen.

„Nun aber will ich Dir sagen, was mir die Sorge macht. Mit einer an Begeisterung grenzenden Verehrung schreibst Du über Miß Robertson. Ich glaube Dir ja, daß sie eine eigenartige, eine bestechende Persönlichkeit sein mag, und ich weiß auch, daß Frauen mit so außergewöhnlichen Geistesgaben, wie Ellen Robertson sie zu besitzen scheint, auf ihnen ebenbürtige Männer von großem Einfluß sind; obgleich mir selbst alles, was an Frauenemancipation grenzt, gewiß nicht sympathisch ist. Aber — Miß Robertson ist Braut! Vergiß dies niemals, mein lieber Sohn! Stähle Dein Herz, meide sie, so viel es Dir möglich ist, sei standhaft und fest! Denn ich möchte nicht, daß die neuen Blüten Deiner Empfindungen wieder in den Staub getreten werden.

„Und noch etwas in Deinem Brief ist, was mich nicht zufrieden macht. Ich hoffe, Du wirst niemals vergessen, daß Du ein Deutscher bist, daß Dein Name einen hochangesehenen Klang hat in der Heimat. Laß die reizvollen Eindrücke Deiner jetzigen Umgebung nicht Deine Gefühle für die alte Heimat ersticken, mögen auch momentan die Erinnerungen an Wien für Dich nur schmerzliche sein. Denke stets an die Zukunft, die für Dich nicht New-York heißen darf.

„Ich liege so manche lange Nacht wach in meinem Bett und grüble nach. Was wird geschehen, wenn Deinem Bruder Felix kein Sohn geboren wird? Eine innere Stimme sagt mir schon heute, daß auf Erden für alles, was gefehlt und fehlgetreten worden, eine Vergeltung wird! Angst und Sorge, Kummer, Glück und Freude wirbeln wie ein Chaos in meinem Hirn.

„Die Gesundheit Deines Bruders verschlechtert sich während der letzten Wochen von Tag zu Tag. Der Hofrat hat ihm natürlich Mut zugesprochen, hat ihm Hoffnungen gemacht, die doch nur trügerisch sind. Felix spricht über seine innere Unruhe mit mir niemals; aber ich kenne seine Gedanken doch genau; voll Kummer betrachtet er die beiden Mädchen; ob der Himmel ihm wohl — Bella erwartet nämlich zum drittenmal die glückliche Stunde — einen Erben bescheren wird?

„Die Geschäfte ruhen jetzt vollständig in den Händen des Herrn von Sabbitzky, der ja aus der strengen Schule Deines Vaters hervorgegangen ist. So weit ist also alles in Ordnung. Nur klagte er mir kürzlich sein Leid, daß der Aufwand im Hause von Monat zu Monat wachse und daß die Frau Baronin — Bella, die geborene Freiin, beliebt sich so zu nennen — zu hohe Ansprüche an die Privatkasse stelle. Die Schuld hiervon fällt auf Felix, denn er hat von Anbeginn seine schöne Frau auf eine so unglaubliche Weise verwöhnt, daß sie sich jetzt zu allem berechtigt glaubt. Ich meinerseits werde auch niemals mehr wagen, ihr Vorstellungen zu machen, denn auf eine schlichte Ermahnung meinerseits erwiderte sie: ‚Das Haus von Hohenfels würde wohl im stande sein, ihren bescheidenen Ansprüchen Genüge leisten zu können.‘ Ich glaube ja, daß die Etablissements und das Ansehen der Firma, die sich, wenn möglich, noch vergrößert haben, hierzu fähig sind; aber ich hasse jede Verschwendung.



Blumenorakel. Nach dem Gemälde von Karl Böker. (Mit Text.)

„Bellas einziger Gedanke ist natürlich, daß ihr ein Sohn geboren werde. Nun, Gott wird ja lenken!

„Von Dir darf ich zu Deinem Bruder nicht sprechen; er liebt es nicht, wenn Dein Name im Hause genannt wird. Bella dagegen läßt sich zuweilen aus Deinen Briefen erzählen; es scheint ihr eine Art Beruhigung, daß Du nicht untergegangen bist.

„Und nun schreibe bald wieder und denke mit Liebe an Deine alte Mutter und Tante Therese."

Die widersprechendsten Empfindungen kämpften nach dem Lesen dieses Briefes in Herrn Schwaigers Brust. Ahnte er das Eingreifen einer höheren Macht in sein Schicksal? Sprach ihm das Herz von Vergeltung? Das Vorgefühl einer herannahenden Katastrophe beschlich mit ängstlicher Besorgnis den sonst so ruhig denkenden, nüchternen Mann; und doch waren die Regungen, deren er nicht Herr werden konnte, für ihn, den biederen, ehrlich denkenden jungen Edelmann nicht freudiger Art. Der Bruder siechte dahin an unheilbarer Krankheit. Alles, was der vom Glück begünstigte, so ehrgeizige Mann zu stolzem Bau aufgerichtet hatte — Weib, Kinder, den stolzen Besitz — alles mußte er verlassen. Fremde Hände sollten das große Besitztum in Zukunft verwalten, Jahr um Jahr, bis der junge Erbe herangewachsen sein würde. Und dieser junge Erbe fehlte noch, denn bis zur Stunde hatte Gott dem Bruder keinen Sohn und Erben geschenkt.

Ein Schauer überrieselte Herrn Schwaiger, als er der Worte im Testament seines Vaters gedachte: „Die Firma Schwaiger von Hohenfels darf niemals verkauft werden, niemals auf ein weibliches Glied der Familie übergehen; sie soll sich forterben vom Vater auf den Sohn, oder vom Onkel auf den Neffen, oder vom Bruder auf den Bruder."

Was vor Jahresfrist noch Herrn Schwaiger glücklich gemacht haben würde, das bekümmerte ihn jetzt; nein, mehr noch: er rechnete es fast zur Unmöglichkeit. Hatte denn die Heimat für ihn noch irgend welche Bedeutung? Hatte er sich nicht losgesagt von allen Rechten und Pflichten? Der neue Wirkungskreis befriedigte ihn so vollständig, daß es ihm niemals mehr in den Sinn kommen konnte, es möge anders sein.

Sie sollte er verlassen, Ellen Robertson, die aus einem dunkeln, jammervollen Dasein ihm herausgeleuchtet hatte zu neuem Wirken? Von ihr sollte er sich trennen? Ihre Nähe sollte nicht mehr sein Leuchtstern sein?

Zu spät kam die Mahnung der Tante: „Stähle Dein Herz!" Seit jener Stunde in dem Bureau, da Ellen ihn um Verzeihung gebeten, wußte er, daß Vernunft und Vorstellungen vergebens gewesen, daß jene Liebe, die alles überwindet und duldet, die mit dem letzten Atemzuge endet, seiner Herrin geworden war. Sein Leben gehörte ihr. Wachen wollte er über sie, er wollte ihr beistehen, möge kommen, was durch Gottes Ratschluß für ihn in Bereitschaft gehalten war.

9.

Am Abend eines der darauf folgenden Tage saß Herr Schwaiger bei der Lampe in seinem Privatzimmer und schrieb Briefe in die Heimat, als an seiner Thüre angeklopft ward.

Auf sein erstaunt gegebenes „Herein" trat Jack, der ihn bedienende Neger, ins Zimmer.

„Was giebt es?" fragte Herr Schwaiger etwas barsch, unwillig über die Störung.

„Ach, Herr!" machte der Neger fast weinerlich, „es giebt Streitigkeiten ohne Ende. Bob schimpft mich einen Taugenichts und erlaubt sich, mir eine Ohrfeige anzubieten, und alle stimmen ihm bei. Da komme ich, um Schutz bei Ihnen zu suchen. Bob wird Respekt vor Ihnen haben, wenn Sie ihm die Meinung sagen," fügte er hinzu.

„Was hast Du Dir zu schulden kommen lassen?" fragte Herr Schwaiger, dem kaum sechzehnjährigen Burschen mit ruhiger Teilnahme in die Miene schauend.

„Nichts, Herr. Die Streitigkeiten sind wegen Ihnen. Bob —"

„Wegen mir?!"

„Wegen Ihnen, Herr. Bob hielt uns eine lange Predigt, indem er betonte, daß wir nicht Ihnen, sondern nur der Herrschaft Robertson Gehorsam schuldig seien. Er sagte, daß Sie sich Uebergriffe in Ihrer Stellung erlaubten, daß Sie sich herausgenommen hätten, die Wirtschaftskasse zu kontrollieren, und daß Sie ihm gerade ins Gesicht gesagt hätten, daß er zu tief in die Wirtschaftskasse greife für die Einkäufe, zu denen er berechtigt ist. Er sagte, daß Sie einen anderen Ton ins Haus brächten und selbst mit zerrissenem Rock eingetreten wären; er sagte —"

„Schweig'!" kam es mit scharfer Strenge über Herrn Schwaigers Mund. „Ich mag derlei Klatschereien nicht hören."

„Ich würde Ihnen das auch nicht erzählen," drängte Jack, „denn Bob hat uns derartiges schon wiederholte Male gesagt. Bob haßt Sie, Herr; und mehr noch seit dem Tage, da Mr. Krolop ihm wunderbare Dinge über Sie erzählt hat. Bob ist seit vierunddreißig Jahren im Hause," fügte er hinzu, als wolle er dem Geschäftsführer einen Beweis geben, daß Bob das Recht habe, zu handeln, wie ihm gefällig war.

„Bist Du fertig?" fragte Herr Schwaiger trocken.

„Nein, Herr, noch nicht. Es ist nicht wegen der Ohrfeige, die ich bekommen habe," — er drehte eine glutrote Backe Herrn Schwaiger zu — „denn die sitzt schon, Herr. Es handelt sich heute abend um noch etwas anderes, und ich weiß, daß Bob lügt."

„Bob lügt gern," fing er von neuem an, da Herr Schwaiger keine Antwort für ihn hatte; „er macht sich ein Vergnügen daraus, zu erzählen, daß Sie Liebschaften hätten, welche die teuersten Vergnügungsplätze mit Ihnen besuchen, und denen Sie die teuersten Geschenke machen, so daß wohl bald ein Manko in der Geschäftskasse bemerkt werden würde. Anfänglich hätten Sie das alles verheimlicht, aber jetzt trieben Sie es schon so frei, Ihre Liebesbriefe in Miß Robertsons Boudoir auf die Erde fallen zu lassen."

Herr Schwaiger, der anfänglich die Klatscherei des Burschen nur wie eine Störung in seiner Beschäftigung angesehen, hatte sich ein wenig entfärbt.

„Noch mehr?" fragte er, den Burschen fixierend.

„Ja, Herr," entgegnete dieser mit treuherziger Ruhe. „Bob hat uns erzählt, daß Miß Robertson den Brief in ihrem Boudoir gefunden habe, und sie wäre zuerst der Meinung gewesen, Mr. Krolop habe ihn verloren; sie habe auch Mr. Krolop darüber zur Rede gestellt, aber hierbei sei die Unschuld des jungen Herrn zu Tage gekommen, und Mr. Krolop habe auch der Miß Robertson den Beweis gegeben, daß Sie in Liebschaftsverhältnissen mit einer Dame sind; und es wäre nun zu erwarten, daß man Ihnen strenger als bisher auf die Finger sieht."

Herr Schwaiger, der bleich geworden war, biß die Lippen zusammen und gab nicht sofort eine Erwiderung.

„Sie sind erbost, Herr?" fragte der Bursche.

„Warum erzählst Du mir das?" meinte Herr Schwaiger.

„Weil Bob mich geohrfeigt hat. Bob hat nicht die Berechtigung, zu ohrfeigen, wann es ihm einfällt."

„Geh' nun an Deine Beschäftigung," sagte Herr Schwaiger ernst; „ich nehme an, daß Bob Dir keinen Schlag mehr versetzen wird."

Der Bursche zögerte einen Moment, indem er halb ungläubig Herrn Schwaiger anstarrte, dann sagte er: „Wenn Sie es befehlen, Herr, will ich gehen," und verließ das Gemach.

Nachdem die Thür sich hinter ihm geschlossen hatte, drückte Herr Schwaiger auf die Glocke.

„Bob soll heraufkommen," befahl er, als Jack wieder öffnete.

Herr Schwaiger ging unterdessen mit sichtbarer Erregung im Gemach hin und her. Das, was Jack ihm vertraute, durfte ihm wohl nicht gleichgültig bleiben.

Also zum Deckmantel seines schmachvollen Treibens wollte der moralisch, halb in Verfall geratene Verlobte von Miß Ellen ihn machen! Ein vorzüglich ausgeklügelter Plan war es, ihn, den Geschäftsführer, zu dem man über derartige Verhältnisse nicht redete, der also stets im Dunkeln blieb über den Leumund, welchen man ihm nachgab, zum Schuldigen herunterzudrücken, während man selbst mit der Miene gekränkter Unschuld die volle Güte der Dame in Anspruch nahm. Doch gemach! Die Wohnung des Mr. Krolop war in nicht weiter Entfernung; in wenigen Minuten konnte man sie erreichen; sofort, ohne einen Moment zu verlieren, sollte der Verleumder ihm Rede stehen.

Herr Schwaiger griff nach seinem Spazierstock und Hut. Da klopfte es an die Thüre.

„Herein!"

Bob trat ein und blieb respektvoll im Hintergrund stehen.

„Der Herr befehlen?"

„Daß Sie sich niemals wieder erlauben, mit irgend einer körperlichen Züchtigung gegen Ihre Untergebenen vorzugehen," machte Herr Schwaiger barsch. „Kommt mir jemals wieder eine Klage zu Ohren, so dürfte das Ihre Entlassung sein."

Bobs schwarzes Auge funkelte in seiner ganzen Glut; doch ließ er es an Hochachtung gegenüber Herrn Schwaiger nicht fehlen. Es lag Untergebenheit in seinem Ton, als er antwortete: „Es ist Brauch hier zu Lande, daß man die Burschen im Respekt hält, Herr; man wird nicht fertig mit ihnen, wenn man nicht hin und wieder die Hände zu Hilfe nimmt."

„Ich nehme an, daß Sie mich verstanden haben," sagte Herr Schwaiger streng.

„Ganz richtig."

„Und ich nehme auch an, daß Ihnen erwünscht ist, Ihr Leben in dem Hause zu beschließen, in dem Sie vierunddreißig Jahre Ihren Posten bekleiden."

„Ganz richtig."

„Dann hoffe ich, daß in dieser Angelegenheit das letzte Wort zwischen uns gesprochen ist."

Er machte eine Bewegung, daß der Neger entlassen war. Bob entfernte sich, nachdem er respektvoll gegrüßt hatte. Sein schwarzes

Auge funkelte in wilder Glut, was jedoch dem Geschäftsführer in seiner momentanen Aufregung völlig entgangen war.

Es waren nun vierunddreißig Jahre vergangen, seitdem Bob mit fast unbeschränkter Willkür das Haus am Meere verwaltete. Schon von dem Vater des jetzigen Besitzers war er angestellt worden, und schon dieser hatte seiner Willkür in der Handhabung seiner Obliegenheiten viel freien Spielraum gegeben; der Umstand aber, daß der jetzige Besitzer seit fast zwanzig Jahren unausgesetzt krank war und sich während der letzten zehn Jahre seines Zustandes halber im milderen südlichen Klima aufhalten mußte, hatte ihn in seiner Stellung beinahe unabhängig gemacht. Bob wirtschaftete, wie es ihm wohlgefiel; denn Miß Ellen, so gewandt und umsichtig sie in Geschäftsangelegenheiten sein mochte, kümmerte sich um die Haushaltung so gut wie nicht. Als dann Herr Schwaiger seine Stellung antrat und einen flüchtigen Blick auf die Mißwirtschaft des Negers geworfen hatte, nahm er sofort die Zügel der Willkür aus seiner Hand; und so ist es nicht erstaunlich, daß Bob den Ausländer haßte und, dem boshaften Charakter der Neger entsprechend, für jede Verleumundung des Geschäftsführers stets in Bereitschaft stand.

Als Bob das Zimmer verlassen hatte, drückte Herr Schwaiger den Hut auf den Kopf und nahm den Spazierstock zur Hand. Hastig eilte er die Treppe hinunter und auf die Straße.

Es war ein Viertel auf neun Uhr, also noch vor der Stunde, zu welcher die junge Welt im Klub zusammenzukommen pflegte; Herr Schwaiger beschleunigte seine Schritte, um noch, bevor Mr. Krolop fortging, in dessen Wohnung zu sein. Erst jetzt, nach der Mitteilung, die Jack ihm gemacht hatte, erklärte er sich das sonderbare Verhalten des jungen Gecks ihm gegenüber während der letzten Zeit; es war ihm nicht entgangen, daß Mr. Krolop ihm in auffallender Weise aus dem Wege gegangen war; er hatte sogar bemerkt, daß er sich entfernte, oder in ein entlegenes Zimmer zurückzog, wenn er selbst den Klub betrat; aber er hatte bisher keine Lösung für dieses Rätsel gefunden.

Jetzt war er vor dem Hause, in welchem der Verlobte von Miß Robertson wohnte, angelangt; aber in demselben Augenblick öffnete sich die Hausthür und Mr. Krolop, in einen fast geckenhaften Sommeranzug gekleidet, ein zierliches Stöckchen in den Händen, trat unbefangen und heiter aus der Thür. Seine Miene änderte sich jedoch in der Sekunde, da er des Geschäftsführers ansichtig wurde.

Beide standen einen Moment verdutzt; dann verwandelte der Amerikaner seinen Schrecken in eine hochmütige Miene und rief dem anderen zu: „Miß Robertson hat Sie wohl mit einer Bestellung zu mir geschickt? Da muß ich bitten, sich morgen früh wieder herzubemühen, da ich im Klub ein Rendezvous habe.“

„Dann bedauere ich wirklich, Sie einige Minuten zurückhalten zu müssen,“ entgegnete der Geschäftsführer kalt aber fest. „Ich selbst habe mit Ihnen zu sprechen. Mein Name ist Schwaiger von Hohenfels.“

Mr. Krolop lachte auf und zwar in sehr ungezwungener Weise. „Suchen Sie sich eine gelegenere Stunde für Ihre Visiten,“ warf er in dem anmaßendsten Ton hin. „Lassen Sie mich hinunter!“ schrie er fast, da Herr Schwaiger ihm den Weg vertrat.

„Sofort. Doch zuvor bitte ich um Erklärung, wer von uns beiden den Liebesbrief in Miß Robertsons Zimmer verloren hat. Ich weiche nicht von der Stelle, bis ich aufgeklärt bin.“

Glutröte bedeckte bei diesen Worten die Miene des Gecks. Einen Moment wand er sich her und hin in der Verwirrung, dann stieß er ein kurzes und höhnisches Gelächter hervor.

„Was für eine Sprache erlauben Sie sich mir gegenüber, mein Herr?!“ schrie er laut genug, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf die Scene zu lenken. „Haben Sie vergessen, daß es der Verlobte von Miß Robertson ist, Ihr zukünftiger Gebieter, dem gegenüber Sie sich einen derartigen Ton anzumaßen belieben?! Meine Braut ist über jene Briefaffaire genau orientiert. Es fällt mir nicht ein, dem erstbesten darüber Rechenschaft abzulegen! Wer eigentlich sind Sie?! Etwa so ein fortgelaufener, deutscher Kassierer?! Und dem sollte ich Rede stehen?! Ha, ha, ha!!“

Darauf machte er eine gewandte Bewegung nach der Seite und ehe noch der andere sich entgegenstellen konnte, war er an ihm vorüber und um die nächste Ecke herum.

10.

Währenddessen lag Miß Robertson auf einem Ruhebett in ihrem Schlafgemach. Ihre Wangen waren bleich und ihr Körper fieberte. Lizzie, die ehemalige Amme und jetzt Zofe des jungen Mädchens, beschäftigte sich, ihr kalte Kompressen um die Stirne zu legen, dabei sorgfältig jede auch nur halblaute Bewegung vermeidend, weil jedes Geräusch bei diesem Anfall von Nervenkrampf für Ellen doppelt schmerzhaft war.

Lizzie war seit ihrer frühesten Kindheit für Miß Robertson eine treue Beschützerin und ehrliche Freundin gewesen; durch ihre Fürsorge war Ellen, das so früh verwaiste Mädchen, körperlich gepflegt und herangeblüht. Und die Liebe und Ergebung, die sie dem Kinde gewidmet, hatte sie bewahrt bis zu dem heutigen Tage; eine treuere Pflegerin, als sie jetzt eben um Ellen beschäftigt war, hätte die Welt nicht gehabt.

„Armes Kind,“ flüsterten die wulstigen Lippen kaum hörbar; „der Schrecken hat Dir diesen schmerzhaften Anfall gebracht. Ja, ja! Ein Leichtes ist es allerdings nicht, wenn man das einzige, was man auf der Welt besitzt, so plötzlich zu Grabe tragen soll. Der letzte Halt ist Dir damit genommen, und Du stehst dann allein in der Welt! Der Tod des alten Herrn kommt ja nicht so plötzlich,“ meinte sie vor sich, „denn wir wissen ja seit Jahren, daß keine Besserung seines Leidens mehr möglich ist; und doch, da nun die Stunde herankommt, trifft der Schlag so hart. Aber Ellen hat eine starke Seele, stärker vielleicht, als sie selbst es ahnt; wenn der erste Schrecken vorüber ist, wird sie gefaßt und ruhig darüber denken; und wenn er erst hier ist, der alte Vater —“

Sie brach ab. Ellen hatte eine kaum merkliche Bewegung mit dem Kopf gemacht und sie beeilte sich, ihr die Kompresse wieder an die Stelle zu schieben.

„Wunderbar ist es,“ begann sie nach einer Weile von neuem, „daß sie mit so viel kindlicher Verehrung an ihm hängt, der ihr ein liebevoller Vater doch niemals gewesen ist! Denn zärtlich zu seinem Kinde war der alte Herr niemals, obgleich sein Kind doch immer das ist, was er auf der Welt am meisten liebt. Aber Härte und Egoismus bilden ja die Hauptzüge seines Charakters. Wie unzählig viele Thränen hat nicht meine selige, arme Gebieterin seiner Härte halber geweint, ehe sie unter die Erde ging. Sie war so sanft und so schwach in ihrer Sanftmut, so ganz anders geartet, als die Tochter, deren Charakter durch des Vaters Strenge viel bestimmter und fester geworden ist. Du, mein Gott! Bis zu ihrem achten Jahre hat er sie in Knabenanzügen umhergehen lassen; den Krauskopf hat sie noch von jener Zeit her an sich behalten, weil das Haar seitdem nicht mehr wachsen will. Sogar auf der Universität ist sie ein paar Jahre gewesen; hätte sie nicht eine so gute Natur, so hätte sie all diese Strapazen wohl schwerlich durchgemacht. Freilich, stolz ist der Vater auf sie und wohl nicht mit Unrecht; hätte er drei Buben besessen, so hätten sie ihm wohl alle drei zusammen nicht mehr geleistet, als dieses eine Mädchen thut. Nun, er mag das Zeitliche segnen; das Haus Robertson ist in guten, sicheren Händen; vorausgesetzt,“ fügte sie mit einem Seufzer bei, „daß Mr. Krolop hier niemals als Ehemann einziehen wird. Sollte das aber der Fall sein —“

Sie brach wieder ab. Ihrem Ideengang folgend warf sie den Kopf zurück in den Lehnstuhl und starrte die Decke an.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Reiche der Yankees.

Skizze von Karl Zastrow. (Nachdruck verboten.)

Daß in einem freien Lande, in welchem die leitenden Oberhäupter mit ihren Hilfsbeamten einem beständigen Wechsel unterworfen sind, die öffentlichen Geschäfte nicht immer so korrekt ausgeübt werden, wie dies dem allgemeinen Interesse ersprießlich ist, wird von keiner Seite bestritten werden können. Es kann mit dem besten Willen nicht ohne Fehler in Beaufsichtigung und Verwaltung abgehen, wenn alle fünf Jahre neue Ministerien, neue Militär-, Justiz-, Steuer-, Post-, Stadt- und noch viele andere Behörden an die Stelle der alten treten. Der Beamte hat sich kaum eingearbeitet, so muß er einem andern Platz machen.

Der Leser weiß, daß ich den nordamerikanischen Freistaat meine, und wer für eine derartige Regierungsform eingenommen ist, wird mir entgegen halten, daß im sonnigen Freiheitslichte auch viel Gutes und Schönes emporblüht, trotz des Unkrautwuchers rings umher. Das soll nicht bestritten werden. Gesetz und Recht stehen eben wie unerschütterliche Säulen im Bezirk der Menschheit und behalten schließlich die Oberhand.

Daß übrigens neue Besen gut kehren, ist ebenso bekannt, wie die Thatsache, daß unter diesen Neulingen ein erheblicher Prozentsatz sich auf das Kratzen verlegt, und zwar auf das Kratzen in den eigenen Sack hinein. Dies ist um so leichter, als der Dollar regiert und somit jedem, der an der Quelle sitzt, zugänglich ist.

Diese Beamten-Korruption beeinflußt notgedrungen auch die Privatinstitute und die Vertreter von Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft. Und der Yankee nimmt es in seinem nüchternpraktischen Sinn als etwas Selbstverständliches und trachtet nur aus dem trüben Wasser so viel als möglich herauszufischen und sein eigenes Schäfchen ins Trockene zu bringen.

So kommt es, daß der Kampf um das Dasein mit den miserabelsten Waffen geführt wird. Unlauterer Wettbewerb, Schwindel aller Art, Spitzbübereien in jedem Genre sind an der Tagesord-

Fatale Ueberraschungen.

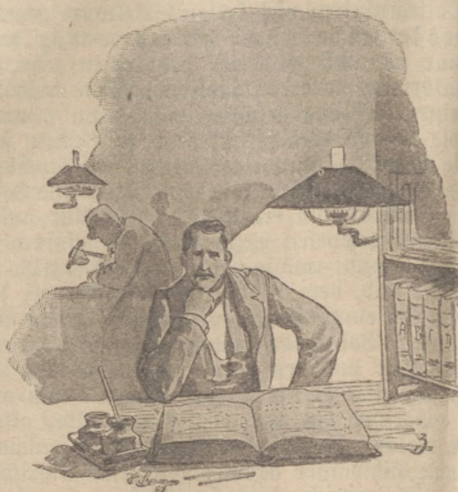
Original-Reisehumoreske von Richard Wolfrum.



„Leb' wohl, mein Schatz, — nun steige ein
Und kämpf' die Thränen nieder,
Mög' dir die Kur recht dienlich sein!
Adieu! Komm' glücklich wieder!"



Der Zug entführt die Gattin weit —
Ihr nach mit trübem Blick
Schaut Lehmann, denn erst kurze Zeit
Blüht ihm der Ehe Glück



Dann eilt er stracks in sein Bureau,
Wo er jetzt unentbehrlich.
Doch ihm, der sonst so arbeitsfroh,
Fällt heut der Dienst beschwerlich.



Am Abend packt aufs neue ihn
Der Trennung bitt'res Weh an,
Um seinem Schmerz sich zu entziehn,
Geht in die Kneipe Lehmann.



Am Stammtisch sind die Hänselei'n
Gar bald im besten Gange;
„Die Gattin so im Bad allein? —
Herr Lehmann, mir wär' bange!"



„'s giebt ‚Badelöwen', ohne Scherz,
Besonders kühn, wenn schutzlos Damen!" —
So streut man schnöd' in Lehmanns Herz,
Wie Schiller sagt: des Argwohns Samen



Pendant dazu — am Ostseestrand:
„Frau Lehmann," sagt die Rätin Krause,
„Mein Mann wär' außer Rand und Band,
Ließ ich den solo mal zu Hause."



„Strohwitwer sind sich alle gleich,
Und keiner frei von Schuld und Fehle!"
Frau Lehmann wird vor Schrecken bleich,
Und Argwohn keimt in ihrer Seele



Und was entsteht aus diesem Keim?
Mit Koffern, Schachteln, Reisetaschen
Vorzeitig reist Frau Lehmann heim,
Um ihren Mann zu überraschen.

(Schluß auf letzter Seite.)



Der Maler auf Reisen. Nach dem Originalgemälde von A. Kozakiewicz. (Mit Text.)

nung, und bei dem mangelhaften Vertrauen, das man den Advokaten und Richtern entgegenbringt, greift das gekränkte Rechtsbewußtsein zur Selbsthilfe und es wird gelyncht nach Herzenslust und ohne Sinn und Verstand.

Wie es mit dem „Seligwerden nach eigener Fagon“ bestellt ist, davon legen mehr als ein halbes Hundert Religionssekten, die sich bemühen, das Bestreben in ein System zu bringen, beredtes Zeugnis ab. Nach allen Richtungen der Windrose laufen die Wanderprediger in die neue Welt hinaus und taufen und trauen, was ihnen unter die Finger kommt.

Eisenbahn- und Versicherungs-Gesellschaften richten in zügellosen Konkurrenzkämpfen einander zu Grunde, unbekümmert um das Wohl und Wehe derjenigen, die sich ihnen anvertraut haben.

Geradezu unglaublich aber klingt die nachstehende Geschichte, die seiner Zeit von einer New-Yorker Zeitung gebracht wurde.

Held derselben ist ein Irländer, Namens Roger Duffys, welcher vor Jahren eingewandert war, und der dem Grundsatz huldigte, daß vom Arbeiten ein anständiger Mensch sich unmöglich ernähren könne. Das Geld läge auf der Straße, und man thäte genug, wenn man sich danach bücke, um es aufzuheben.

Natürlich muß man das Leben auf den Straßen, in den Vergnügungslokalen und Volksversammlungen genau kennen, und wenn man es nicht kennt, studieren, sonst ist's, wie mit jedem andern Geschäft, nämlich flau. Man muß eine gediegene Menschenkenntnis besitzen, muß auf den ersten Blick erkennen, welche Tragweite man diesem oder jenem an und für sich unbedeutend scheinenden Umstande geben kann, man muß folgern, gestalten und wagen, dann winkt einem schließlich die Palme in Gestalt des wohlverdienten Lohnes. Geheimnisse müssen erlauscht und nach bestem Wissen verwertet, gewinnbringende Projekte erraten und vornweg ausgebeutet werden. Mit einem Wort, man muß eine Agentur auf den in der Luft steckenden Gewinn haben.

Dabei darf man eine etwas unsanfte Berührung mit dem Strafgesetzbuch und nach Umständen auch eine Tracht Prügel nicht scheuen. Jedes Geschäft hat eben seinen Unkostenfonds.

Roger Duffys besaß oft Geld im Ueberfluß, öfter noch streifte er hungernd und dürstend durch die Straßen und hatte abends keine Stätte, wo er sein Haupt betten konnte. In solchen Fällen suchte er sich in irgend einem offenen Hause einen Schlupfwinkel, prellte Zeche oder ersah eine Gelegenheit zum Pumpen. —

Heute hatte er wieder einmal im Dachraum genächtigt. Frühmorgens auf die Straße tretend, und im Begriff, diese hinunter zu schreiten, hört er plötzlich aus einem Fenster des vierten Stockwerks eine Männerstimme:

„Halloh, Ihr da, guter Freund! Gebt doch einmal der Feuerwehr das Allarmsignal. Ich verbrenne sonst zu Asche.“

Duffy blickte nach oben. Am offenen Fenster stand ein Mann in mittleren Jahren in Hemdärmeln. Seine Züge drückten Angst und Aufregung aus.

„Wo brennt's denn?“ rief er hinauf.

„Die Hinterpartie meiner Wohnung steht in vollen Flammen. Hinaus kann ich nicht, die Treppe brennt. Die Wände sind zu dick, als daß die Nachbarn mein Klopfen hören könnten, und die Wohnung unter mir ist nicht bewohnt.“

Zum Ueberfluß brachte der Gefährdete die Hände hohl an den Mund und schrie mit der ganzen Kraft seiner Lungenflügel:

„Hilfe! Feuer, Feuer! Hilfe!“

„Zahlt Ihr?“ rief Duffy hinauf und kippte mit der offenen Rechten.

„Versteht sich Ich zahle, was Ihr wollt. Lauft nur! Beeilt Euch! Rennt, rennt!“

Duffys zögerte noch. Er erwartete wohl die klingende Bestätigung des Zahlungs-Versprechens. Als er jedoch eine Rauchwolke aus dem Fenster quellen und einzelne Bewohner auf die Straße stürzen sah, verfügte er sich nach der Meldestation, gab aber hier die Nummer eines weiter hinaus belegenen Hauses als Brandstätte an. Dazu hatte er seine Gründe.

Hierauf trat er in ein in der Nähe belegenes Kaffeehaus, ließ sich ein Frühstück servieren, tischte die Feueraffaire als Neuigkeit auf, und erkundigte sich bei dieser Gelegenheit sorgfältig nach den Verhältnissen des Besitzers des brennenden Hauses. Er erfuhr, daß derselbe Brakley heiße und zur Zeit auf dem Lande wohne. Auch über Jürgen Blinz, den einsamen Mieter im vierten Stock, brachte er manches in Erfahrung, was sich nach seiner Ansicht verwerten ließ.

Ueber seinen Plan vollständig im reinen, begab er sich wieder auf die Straße. Die Bewohner des brennenden Hauses flüchteten eben mit ihrer Habe ins Freie. Oben am Fenster aber stand noch immer der eingeschlossene Jürgen Blinz und brüllte verzweifelnd nach Rettung. Ueber seinem Kopfe qualmte es grau und schwer. Lichterloh brachen die Flammen aus dem Dache, und gelber, schwefliger Dunst ballte sich darüber hin.

Zwei Feuerwehr-Kompagnien kamen gleichzeitig von verschiedenen Seiten herangesprengt. Aber noch ehe die Mannschaft sich von den Wagen geschwungen und die Spritzen fertig gemacht hatte, sah man die beiden Führer auf einander zutreten.

„Mit Erlaubnis, Herr Kamerad!“ nahm der ältere das Wort, „Sie sind wohl hier nicht am Platze?“

„Dasselbe möchte ich Sie fragen,“ versetzte der jüngere trocken. „Vorwärts, Leute! Das Signal gegeben: An die Pumpen!“

„Halt!“ gebot der erste mit donnernder Stimme, „wehe dem, der einen Tropfen Wasser auf dieses Haus spritzt. Wir, die sechste Kompagnie, haben hier zu löschen und niemand sonst!“

„Humbug! Lüge!“ donnerte der andere. Zur einundvierzigsten Kompagnie gehört das Grundstück. Richtet die Schläuche! Los!“

Kaum war das Kommando gegeben, als ein halbes Dutzend armdicke Wasserstrahlen in die arbeitenden Kolonnen der einundvierzigsten Kompagnie schlugen. — Wutentflammt richteten die Durchnäßten nun ihrerseits die straffen Schläuche auf die Angreifer, und zur Belustigung des zuschauenden Publikums schmetterten die Wassersalven mit zischendem Geprassel hin und her.

„Zehntausend Dollars demjenigen, der mich rettet!“ rief Blinz, dessen Lage sich mit jeder Sekunde verschlimmerte. „Helft, helft! Zehntausend Dollars!“

„Hört Ihr's, Mann? Zehntausend Dollars!“ wandte Duffy sich an einen ältlichen Arbeiter, der mit Hilfe eines Jüngeren einige Bettstücke auf einen Wagen lud. „Gebt Euer Laken preis. Legt zum Ueberfluß ein paar Kissen hinein. Wir halten es auseinander und fangen den Zehntausend-Dollars-Mann auf.“

„Schon recht!“ nickte der andere. „Da ich aber das Material liefere, beabsichtige ich, das Geschäft allein zu machen. Helfen wird mein Junge.“

Er warf dem zeternden Blinz einen verheißenden Blick zu und schickte sich mit seinem Sohn an, das Laken auszubreiten.“

„Halt, Freund!“ unterbrach ihn Duffy.

„Ein Geschäft, das ich abgeschlossen, dürft Ihr nicht ohne mich machen. Wartet einen Moment. Die Sache wird sich ordnen lassen. Heda, Bruder Jonathan!“ schrie er mit gewaltiger, den Lärm übertönender Stimme, „Ihr müßt zwanzigtausend daran wenden. Es geht nicht anders!“

„Meinetwegen auch zwanzigtausend!“ klang es aus der Höhe.

Sofort breitete das Laken, von sechs kräftigen Händen gehalten, sich aus, während Blinz sich auf den Fenstersims schwang und im nächsten Augenblick kopfüber hineinschoß. Einen Augenblick blieb er wie betäubt liegen. Dann richtete er sich nach Luft schnappend auf, setzte die Füße auf das Pflaster und bahnte sich gleichmütig einen Weg durch das Gedränge.

„Erlaubt, Freund!“ klang es fast einstimmig hinter ihm her. „Wie steht's denn nun mit den versprochenen zwanzigtausend?“

„Damit steht's so gut als möglich. Sie liegen wohlabgezählt auf dem Schreibtisch in meinem Zimmer. Ihr braucht nur hinauf zu gehen und sie Euch zu holen.“

Vater und Sohn warfen einen Blick nach oben, und der letztere meinte, es wäre nicht unmöglich, in das Zimmer zu dringen, wenn man eine der großen Leitern anlegen könnte, um welche die Feuerwehr, mit ihrem Streit beschäftigt, sich so gar nicht kümmerte. Denn die Parteien waren ins Handgemenge geraten, und die Polizei hatte sich genötigt gesehen, einzuschreiten, und sämtliche Kämpfer sollten nun als Störer der öffentlichen Ruhe mit auf die Wache genommen werden.

Unterdes braunte das Haus lustig weiter.

Die beiden Arbeiter wollten eben Hand ans Werk legen, während Duffys dem davonschleichenden Blinz mit den Augen folgte, als der Wirt des brennenden Hauses, ein mittelgroßer, elegant gekleideter Mann mit finster blickenden Augen auf sie zutrat.

„Ich hoffe nicht, Mister Sterning, daß Sie uns verlassen werden, ehe Sie Ihre Mietsschuld berichtigt haben,“ wandte er sich an den Vater.

„Soll gern gemacht werden, Mr. Brakley,“ nickte der Arbeiter. „Habe soeben zehntausend Dollars verdient. Liegen im Zimmer Ihres Mieters Blinz da oben im vierten Stock. Wollen Sie mir beistehen, sie zu holen?“

„Wird unmöglich sein, Sterning. Ist wohl auch nur ein Scherz Ihrerseits, und noch nicht einmal ein guter. Da drinnen giebt's nichts mehr zu holen. Das Dach ist bereits eingestürzt. In einer halben Stunde wird das Haus bis auf den Grund niedergebrannt sein. Hören Sie die Balken krachen?“

„Um so besser für Sie, Mister Brakley. Mehr als hundertzwanzigtausend Dollars haben Sie nicht hineingesteckt und mit zweihundertfünfzigtausend ist's versichert.“

Brakley drehte sich schnell um und sah mit einem ängstlichen Blick auf seine Umgebung.

Unserm Duffys entging dies nicht, und ein still zufriedenes Kopfnicken verriet, daß dies alles sehr gut in seinen Plan passe.

Indessen wandte er sich um, um eilig dem sich durch die Menge drückenden Blinz nachzulaufen, den er auch nach wenigen Minuten

erreichte. „Mister Blinz!“ begann er, „Sie begreifen wohl, daß ich mich mit der Weise, wie Sie die Angelegenheit zu erledigen wünschen, nicht einverstanden erklären kann.“

„Was wollen Sie? Habe ich Ihnen nicht gesagt —?“

„Daß die zugesicherten zehntausend Dollars im Rauchfang stehen? Jawohl! Das haben Sie allerdings gesagt. Allein Sie werden einsehen, daß Sie mir dort nichts nützen können. Wollen Sie nicht die Güte haben, mir einen Check auf die englische Bank zu geben?“

„Ich glaube, Sie sind nicht ganz zurechnungsfähig!“

„O doch! Ich weiß zum Beispiel aus sicherer Quelle, wie groß Ihr Vermögen ist, das Sie als vorsichtiger Mann in jener Bank deponierten.“

„Wer Ihnen gesagt hat, daß ich Geld besitze, lügt. Ich bin ein armer Mann, der kaum das zur Nahrung Notwendigste verdient.“

„Sie geben sich den Anschein eines solchen. Sie darben, um Schätze zu häufen.“

„Lüge, alles Lüge! Das Wenige, was ich besaß, ist verbrannt, da Sie zu faul waren, es sich zu nehmen. Nun kann ich jederzeit beschwören, daß ich nichts besitze, als die Kleider, die ich auf dem Leib trage.“

„Letztes Wort, Sir?“

„Letztes Wort!“

„Gut!“

Duffys kehrte nach der Brandstätte zurück. — Das Haus war inzwischen nahezu niedergebrannt, und der Eigentümer schritt, sich den Anschein eines Verzweifelnden gebend, längs der Brandmauern her, als Duffys auf ihn zutrat mit den Worten:

„Quälen Sie sich nicht, Mr. Brakley, kein Mensch sieht Ihnen den Jeremias an, der gekommen ist, auf den Trümmern seiner Habe zu heulen. Bedenken Sie doch: Sie gewinnen über hunderttausend Dollars bei dem Spaß.“

Der Hauswirt blickte unsicher auf den Sprecher, und suchte vergeblich einen Anflug scheuer Verlegenheit niederzukämpfen, der sich unwillkürlich seiner Züge und Haltung bemächtigte.

Der und kein anderer ist der Brandstifter! dachte unser Irländer.

„Ich fürchte, Sie werden große Schwierigkeiten haben, Mr. Brakley! Die Versicherungssumme ist einmal zu hoch. Und wissen Sie, was man sich zuraunt? Die Feuerwehr soll bestochen sein, damit das Löschen unterbleibe.“

Brakley wurde blaß und verfiel in leichtes Zittern.

„Nicht wahr, Mr. Brakley? Da darf man schon Besorgnisse hegen? — Aber seien Sie außer Sorge. Der Verdacht läßt sich ablenken. Wie wär's, wenn wir den braven Blinz vor die Rampe schöben? Ich war der erste, der die Rauchwolken aus seinem Fenster schlagen sah, er der erste, der den Feuerruf ausstieß. Ich könnte diese Thatsachen vor Gericht beschwören. Ich bin in meinem innersten Gewissen überzeugt, daß Blinz der Brandstifter ist.“

„Ah!“ stieß Brakley sichtlich erleichtert aus, „das würde mir —“ Er stockte. Augenscheinlich fürchtete er, sich zu verraten.

„Die Zweihundertfünfzigtausend sichern,“ ergänzte der Irländer. „Daß ich natürlich einen Anteil am Gewinn beanspruche, ist selbstverständlich.“

„Darüber wollen wir reden, wenn der Gewinn da ist,“ meinte der Hauswirt trocken. „Kommen Sie in acht Tagen wieder. Dann werden wir Bestimmtes wissen.“

Dabei blieb er, und da auch ein paar tausend Dollars auf Abschlag nicht zu erlangen waren, entfernte Duffys sich ziemlich verstimmt und im stillen erwägend, ob er sich nicht noch einmal zu dem geizigen Blinz begeben und diesem unter Andeutung des ihm bevorstehenden Schicksals ein erkleckliches Schweigegeld abzwacken solle. Indessen überwog doch das Gefühl der Rachsucht, und diesem nachgebend, verfaßte er noch an demselben Tage eine Denunciation gegen Blinz und reichte diese dem Gericht ein. —

Bald darauf leitete die sechste Feuerwehr-Kompagnie einen Prozeß gegen die einundvierzigste ein und beantragte Bestrafung der Gegenpartei, weil das verbrannte Gebäude zu ihrem Bezirk gehöre. Daraufhin wurden umfassende Untersuchungen eingeleitet.

Als unser Held nach Verlauf einer Woche sich bei Mr. Brakley auf dessen Landsitz einfand, trat dieser ihm mit einem so vergnügten Gesicht entgegen, daß er hieraus auf den günstigen Verlauf der Versicherungsangelegenheit schloß.

„Sie haben Glück gehabt, Mister Brakley!“

„Mächtiges!“ schmunzelte der Gefragte. „Habe die zweihundertfünfzigtausend Dollars bar ausbezahlt erhalten, ohne auch nur den Schatten eines Einwandes.“

„Vortrefflich, gratuliere! Also — wie steht es mit meiner Dividende? Zwanzigtausend Dollars, Mister. Keinen Cent lasse ich herunter. Sie verdanken Ihr Glück lediglich meinem rechtzeitigen Eingreifen. Ohne dieses säßen Sie jetzt unter dem dringenden Verdacht der Brandstiftung im Untersuchungsgefängnis.“

„Bitte recht sehr. Dahin wäre es wohl nie gekommen, da ich meinen Landsitz in jenen Tagen nicht verlassen habe und mein Mieter Blinz ein ebenso ehrlicher Mann ist als ich. Indessen haben Sie doch bewirkt, daß der Verdacht der Brandstiftung jetzt auf einem gewissen Roger Duffys ruht, der bereits in früher Morgenstunde in verdächtiger Weise um das brennende Haus herumgeschlichen ist, nachdem er die Nacht im Dachraum eines der Nachbarhäuser zugebracht hatte.“

Der Irländer murmelte halblaut einen Fluch zwischen den Zähnen und entfernte sich.

Draußen warteten zwei Männer auf ihn, Sterning und sein Sohn: „Ah! da sind Sie, Kumpan! Nun? Wir wollen unsern Halbpart. Heraus damit! Wie viel haben Sie verdient an der alten Brandgeschichte?“

„Geht nur hinein zu dem, der jetzt das Geld mit Scheffeln mißt. Mr. Brakley hält viel auf seinen ehrlichen Mieter Blinz und dürfte für die Retter desselben wohl etwas übrig haben. Und dann können wir ja immer noch teilen!“

Mit diesen Worten wollte er seinen Weg fortsetzen, allein die beiden hielten ihn bei den Armen fest und durchsuchten seine Taschen, und da sie nichts fanden, bearbeiteten sie ihn mit ihren Stöcken.

„Undank ist der Welt Lohn!“ sagte er, als er an allen Gliedern zerbläut, fürbaß schritt.

Da schlug eine polternde Amtsstimme an sein Ohr:

„Sind Sie Roger Duffys?“

Sein Blick fiel auf einen Polizisten, der ihn mit höflicher Kürze ersuchte, mitzukommen, und eine halbe Stunde später sah er sich in den Räumen der heiligen Hermandad einem peinlichen Verhör unterworfen und einen langweiligen Strafprozeß in Aussicht.

Zwar wurde er von dem Verbrechen der Brandstiftung freigesprochen, dagegen wegen wissentlich falscher Denunciation und ebenso falscher Feueranmeldung zu einer empfindlichen Strafe verurteilt.

„Hineingefallen durch eine gute That,“ murrte er, „es giebt auf Erden keine Gerechtigkeit mehr. Sollte ich einmal wieder einen Menschen in Gefahr sehen, laß ich ihn darin untergehen — ohne Gnade.“

Dazu aber kam es nicht. Denn noch ehe er seine Strafe angetreten, wurde der unternehmende Irländer weit außerhalb der Stadt auf freiem Felde ermordet gefunden. In seiner Brust steckte ein Bowiemesser. An seinem Rockkragen war ein Zettel befestigt. Darauf stand zu lesen: „Amerikanische Volksjustiz vom 1. April 18 . . Roger Duffys wurde gelyncht wegen Brandstiftung.“

Den Kommentar zu derartigen Zuständen, die einen überzeugenden Beweis für das eingangs Gesagte bilden, mache der geneigte Leser sich selbst.

Kurz entschlossen.

Ferdinand von Schill, der später so berühmt gewordene Freischarenführer, war als zweiundzwanzigjähriger Offizier einmal mit seinem Vater, dem Generalmajor von Schill, zum russischen Gesandten zu einer Festlichkeit geladen. Nach der Tafel wurde für die älteren Gäste eine Bank aufgelegt, während die jüngeren, darunter auch Ferdinand von Schill, sich mit Tanzen vergnügten. Ferdinand fühlte sich besonders durch die Tochter eines anderen fremdländischen Gesandten, ein bildschönes Mädchen, angezogen, und wich während des ganzen Abends nicht von ihrer Seite. Gegen Ende der Festlichkeit jedoch wurde der junge Offizier von seinem Vater in einer feurigen Liebeserklärung unterbrochen. „Ferdinand,“ sagte der General ohne Rücksichtnahme auf die Situation, „ich habe da soeben eine Meldung erhalten, welche mich zwingt, die Gesellschaft auf eine halbe Stunde zu verlassen. Geh' eben nach dem Nebenzimmer, und nimm inzwischen beim Spiele meinen Platz ein!“ — Der junge Mann machte Einwendungen, aber der Vater schob ihn kurzer Hand in das Spielzimmer und eilte davon. Eben wollte er den Palast verlassen, als ihm ein Adjutant entgegen kam und ihm mitteilte, daß die Sache bereits erledigt und seine Anwesenheit nicht mehr erforderlich sei. Der General kehrte demnach in das Spielzimmer zurück, fand aber zu seinem Verdruß seinen Sohn nicht mehr darin. Zornig begab er sich in den Ballsaal und fand dort Ferdinand richtig wieder mit der jungen Dame in eifrigem Gespräch. Der General schritt ungehalten auf ihn zu und fuhr ihn an: „Habe ich Dir nicht befohlen, meinen Platz im Spielzimmer einzunehmen?“ — „Ich bin dem Befehle prompt nachgekommen!“ lautete die ruhige Antwort. — „Aber ich finde Dich doch hier?“ — „Das Spiel ist aus!“ — „Nicht möglich!“ — „O doch! Ich hatte gerade, als Du mir befahlest, für Dich zu spielen, meine Dame zum Contretanz engagiert und beschloß daher, die Sache kurz zu machen. Schon nach dem zweiten Abzuge rief ich: Va banque und —“ — „Und?“ fragte atemlos der Vater. — „Und sprengte die Bank!“ antwortete der Sohn gelassen. „Das Geld habe ich einstweilen Deinem Freunde, dem Major von Kleist, zur Aufbewahrung übergeben. Doch jetzt erlaube!“ Damit wandte sich der junge Mann wieder an seine Dame. — „Teufelsjunge!“ brummte der Vater; „aber meinen Platz soll er doch nicht wieder einnehmen!“

Emil König.

Unsere Bilder.

Blumenorakel. Das Chrisanthemum könnte man die prophetische Blume nennen. Denn wie oft schon haben große und kleine Kinder versucht, durch sie die Zukunft zu erfahren und wie oft wird sie noch hiezu benützt werden! So ist auch das Mädchen auf unserem Bilde gerade damit beschäftigt, die Strahlenblüten, eine nach der andern auszureißen. „Ja — nein, ja — nein“ ertönt es unverdrossen aus seinem Munde. Es handelt sich aber auch um etwas gar Wichtiges. Lange schon ist dem Kinde versprochen, es dürfe die Tante in der Stadt besuchen. Nun nahen heuer wieder die Sommerferien und die Mutter hat sich immer noch nicht darüber ausgesprochen, ob es diesmal mit dem Versprechen wahr werde. Deshalb soll die Blume ein wenig Vorsehung spielen und wir hoffen, daß die Zahl der Blütchen diesmal eine gerade ist und das erhoffte „Ja“ herauskomme, und daß die Prophezeiung auch wahr werde. K.

Fatale Ueberraschungen. (Schluß.)



„Ach, Jotte doch!! Madame schon hier?!
Nu is der Herr nach dort!
Er sprach von Ueberraschung mir —
Heut morgen fuhr er fort!“

Madame erstickt vor Aerger fast.
„Mein Mißtrau'n sei verdammt!“
Dann eilt sie hin in wilder Hast
Zum Telegraphenamt.

Vom Bahnhof holt sie Abends ab
Den Gatten. Jedes spricht:
„Wie gut, daß ich Dich wieder hab'!“ —
Von Argwohn — spricht man nicht.

Der Maler auf Reisen. Er durchstreift die Welt, der wandernde Jünger der edlen Malerkunst, und schnell hat sein geübtes Auge ein Sujet für seine Thätigkeit gefunden. Ist es die wirklich malerische, anmutige Landschaft am buchtenreichen Ufer oder das ländliche Gebäude im dichten Schatten der Bäume? Oder die Bewohner der Gegend? Keines von allen; er erwählt sich — o seltsame Künstlerlaune! — den alten, müden Acker oder Fuhrmannsgaul. Das giebt ihm ein Motiv ab, das sich einmal verwerten läßt, wenn er ein Bild aus dem Leben und Treiben der Leute von der Landstraße oder vom mühevollen Ackerwerke zu malen hat! Flugs sind Staffelei, Leinwand im Rahmen und Malerschirm aufgestellt und ist die Palette samt Pinseln zur Hand; denn der Maler gehört zu jenen bedürfnislosen Philosophen, die all das ihre mit sich tragen! Und rasch sitzt er und beginnt den harmlosen Vierfüßler abzukonterfeien, der schwerlich die Ehre zu würdigen weiß, die ihm widerfährt. Welch greller Absprung zwischen dem dumm dreinschauenden zahmen Gaul, der kaum des festhaltenden Pflockes bedarf, und der Haltung der zuschauenden Menschenkinder! Da, die zuschauenden Mädchen bekunden unverkennbares Staunen über diese Kunst, ja sie dünkt ihnen fast unheimlich wie des Zauberers Werk! Und der Fuhrmann im Hintergrund — welch gewichtiger Ernst! Er überwacht seinen Gaul, daß er pariert, aber auch den Fremden, daß er seinem Tiere nichts Ungebührliches anthut. Alle Stücke wirken zusammen, einen bestimmten Eindruck im Beschauer hervorzurufen, über dem man fast die Kunst des Malers vergißt, der das ganze stimmungsvolle Bild vom wandernden Maler entworfen.

Rösselsprung.

mir	wel-	len	ei-	den	trü-	ge-	bin
des	du	von	be	wüh-	des	u-	du
le	zu	nen	le-	ab	len	ich	den
trügst	en-	um	spü-	raub	bens	hin	fer-
keit	wo-	als	gen	wo-	schlam	aus	wel-
le	weit	cher	end-	be-	meer-	staub	der
hin	lich-	stro-	zur	sol-	mit	le	eil'
mes	schnel-	mit	fleckt	un-	ich	zeit	ufer-

Auflösung folgt in nächster Nummer. H. V.

Allerlei.

Der Pantoffelheld. Vater: „Warum brummt denn Mama?“ — Sohn: „Sie kann den Hausschlüssel nicht finden!“ — Vater (erleichtert): „Gott sei Dank, das ist wenigstens ein Gegenstand, den ich nicht verlegt haben kann!“

Vom Manöver. Hauptmann: „Was ist das, Einjähriger? Ich schicke Sie auf Patrouille, um die Stellung des durch eine Fahne markierten Feindes zu erforschen, und Sie sitzen hier und trinken Bier?“ — Einjähriger: „Melde, daß ich den markierten Feind gefunden, ihn vollständig in die Flucht geschlagen habe und jetzt meinen Sieg feiere.“

Gedenke mein. „Sag', teure Klara, denkst Du auch manchmal an mich?“ — „Ich schwöre Dir's! Erst gestern sah ich in einer Auslage einen prachtvollen Regenmantel, den ich jetzt so sehr benötigte, da habe ich sofort an Dich gedacht.“

Großthuerei. Als der Doge Andreas Doria den Kaiser Karl V. zu Gast geladen hatte und ein glänzendes Mahl auf einem Schiffe gab, wurde, zur großen Verwunderung der anwesenden Spanier, zum Schluß der Tafel, alles goldene und silberne Geschirr ins Wasser geworfen. Allerdings wußten die Gäste nicht, daß an dem Schiffe Netze gezogen waren. St.

Der Reichtum des Meeres. Der Wert der Perlen, die zum Beispiel im Jahre 1896 im Meerbusen von Californien gefischt wurden, belief sich auf rund $1\frac{1}{2}$ Millionen Mark, außerdem wurden auch noch 5000 Tonnen Muscheln im Werte von $5\frac{1}{2}$ Millionen Mark gelandet. Der Ertrag der Perlenfischerei ist in den letzten Jahren durch die Einführung der modernen Taucherapparate ganz erheblich gestiegen, da vorher nur Eingeborene als Taucher Verwendung fanden und diesen größere Tiefen als 30 Fuß gar nicht zugänglich waren. Durch die Einführung der Taucher-Apparate, die dem Taucher einen zweistündigen Aufenthalt in Tiefen bis zu 100 Fuß möglich machen, ist die Meerestiefe bis auf 180 Fuß der Perlenfischerei erschlossen worden. N.

Ein Vorteil beim Wichsen des Schuhwerkes. Damit Schuhzeug beim Wichsen schnell Glanz erhalte, füge man zu der zubereiteten Wichsmasse ein paar Tropfen Petroleum hinzu. Das Schuhwerk wird davon nicht blos schneller glänzend, sondern nimmt auch ein tieferes Schwarz an.

Einen mausernden Vogel sollte man mit dem Käfige nicht von diesem nach jenem Ort schleppen oder erschrecken. Denn wenn dadurch die noch nicht entwickelten Federn beschädigt werden, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß sie verkrüppeln und der Vogel trotz der größten Mühen des Pflegers kein ansehnliches Gefieder wieder bekommt. Eine Verletzung der Schwingen erster Ordnung, so lange dieselben noch mit Blut gefüllt sind, rächt sich stets sehr bitter. In den meisten Fällen leiden die Tiere fortan sozusagen an einer ununterbrochenen Mauser, bringen es nur zu unreifen Federn, bluten da, wo dieselben entkeimen und bleiben geschändet für immer.

Logogriph.

Mit **k** such' es im Pflanzenreiche,
Es bietet Futter manchem Vieh.
Gieb **d** dafür, das **k** ihm streiche,
Dann such's in deinem Leben nie. F.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Logogriphs: Klee, Schlee; des Zahlenrätsels: Klio, Illok, Kilo, Kolli.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.